

KOLUMNE zur Europapolitik des neu zusammengesetzten Bundesrats

Es geht nicht nur um das Amt

Hört man die Unkenrufe auf einen möglichen Wechsel von Bundesrat Berset ins Aussenministerium, muss man den Eindruck erhalten, die bürgerlichen Parteien hätten in den vergangenen Jahren kein Dossier so konsequent und hartnäckig bearbeitet wie die Europapolitik. Nur ein bürgerlicher Bundesrat sei in der Lage, die Beziehungen zur Europäischen Union wirtschaftsfreundlich zu gestalten, heisst es; die Wirtschaft selbst wünsche sich einen engen Austausch mit dem Aussenminister, wird übermittelt - enger, als dies unter dem letzten Aussenminister der Fall gewesen sei (einem notabene bürgerlichen Bundesrat); die Mitte-Parteien würden eine sozialdemokratische Europapolitik gegenüber rechts verteidigen müssen, was schwierig bis unmöglich sei.

Das Dossier wird herumgereicht wie eine heisse Kartoffel

Hält man sich die letzten Jahre Europapolitik vor Augen, gab es indes kaum ein Dossier, das einer heissen Kartoffel gleich herumgereicht wurde. Die Vorarbeiten für ein mögliches institutionelles Abkommen mit der EU wurden von Beginn an von der Drohung der «fremden Richter» begleitet, und zwar nicht etwa nur von rechts; im weiteren Verlauf erklärte man ein solches Vorhaben für sinnlos, weil nicht mehrheitsfähig. Und im monatlangen Ringen um eine Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative mussten sich am Schluss nüchtern-schüchterne Einzelfiguren in die Bresche werfen, um eine Lösung herbeizuführen.

Seit dem Nein zum EWR haben die Parteien das europapolitische Feld gleichsam beinahe kampflös der SVP überlassen, die es umso lauter bewirtschaftete. Im - wie sich mit der Annahme der Masseneinwanderungsinitiative herausstellte - falschen Glauben, jegliche europapolitische Diskussion nütze nur der SVP, haben sie es tunlichst vermieden, diese wichtigste Aussenpolitik der Schweiz ausführlich, intensiv und vor allem offen zu debattieren. Dass die SVP den «Kampf gegen den schleichenden EU-Beitritt» in ihrem Parteiprogramm explizit benennt, wurde in der politischen Arena um ein Vielfaches deutlicher als das Beitrittsziel, das die Sozialdemokraten in ihrem Parteiprogramm führen.



KATJA GENTINETTA
POLITIKPHILOSOPHIN UND BERATERIN

Die promovierte Philosophin berät Unternehmen in gesellschaftspolitischen Fragen. Sie ist Lehrbeauftragte an der Universität St. Gallen und moderierte bis Ende 2014 die «Sternstunde Philosophie» am Schweizer Fernsehen.

Klar ist: Die Europapolitik der kommenden Jahre verlangt ein ausserordentliches Stehvermögen gegenüber der zielgerichteten und hartnäckigen Politik der SVP. Nicht nur soll ein institutionelles Rahmenabkommen verhandelt werden, das nicht nur der EU dienen würde. Auch die Schweiz hat alles Interesse daran, eine Dauerverteidigung der Verträge mit der EU durch stabile Beziehungen zu ersetzen. Es stehen ebenso die Abstimmungen über die Rasa-Initiative sowie über die Selbstbestimmungsinitiative und die Kündigungsinitiative der SVP an. Letztere verlangt freilich nicht die Kündigung der bilateralen Verträge, was korrekt und ehrlich wäre, sondern nur der Personenfreizügigkeit, womit die Gegnerschaft erneut in die Aufgabe gezwungen wird, zu erklären, dass das eine nicht ohne das andere zu haben ist. Eine Neuauflage der Debatten um die Umsetzung des Zuwanderungsartikels ist gleichsam vorprogrammiert.

Die Schweiz hat ein Interesse an geordneten Verhältnissen mit der EU

Die Europapolitik ist kein Spiel, das es zu gewinnen oder zu verlieren gilt. Die Europa-Politik ist, gerade weil sie auf Verträgen beruht, eine Frage des Aushandelns, eines «give and take». Und wer verhandelt, muss wissen, was er will. Er muss aber auch wissen, was er bereit ist zu geben. Ohne Geben und Nehmen ist kein Verhandlungsabschluss möglich. Und Verhandlungen sind nur schon deshalb eine Win-win-Situation, weil sie andernfalls nicht abgeschlossen würden. Das gilt für die bisherige Europapolitik genauso wie für die künftige.

Die Aufregung um die Neubesetzung des Aussendepartements wirkt ein wenig so, als könne ein Bundesrat allein die Schweiz in die EU führen. Das ist nicht der Fall. Nicht einmal eine Partei allein kann das. Für politische Entscheide dieser Gröszenordnung braucht es eine Mehrheit der Stimmbewölkerung. Für einzelne Dossiers bedarf es eines Verhandlungsmandats des Bundesrats - das klugerweise nicht in allen Einzelheiten öffentlich debattiert wird, bevor die Gespräche mit dem eigentlichen Verhandlungspartner überhaupt erst begonnen haben. Viel wichtiger wird in den nächsten Jahren sein, dass sich alle Akteure, die an einem geordneten Verhältnis zur EU interessiert sind, zusammensetzen, eine Lösung finden und diese in der Öffentlichkeit glaubhaft vertreten.

DIE KOLUMNISTEN
AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST
GEORG KREIS, EMERITIERTER PROFESSOR FÜR GESCHICHTE
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN
OSWALD SIGG, EHEMALIGER BUNDESRATSSPRECHER
THOMAS STRAUBHAAR, ÖKONOM UND MIGRATIONSFORSCHER
CHRISTIAN WANNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR

MEIEREIEN

Überreagibel

Frau Lüscher hat wieder angerufen. Wegen des Bombenalarms am Aarauer Bahnhof. Der beschäftigte sie, sagte sie, auch wenn nichts passiert sei. Erst recht, seit sie gelesen habe, dass ein vergessener Koffer schuld an der



von Jörg Meier

ganzen Aufregung gewesen sei. Und dass der Mann, der den Koffer hinter dem grossen Aschenbecher vergessen habe, nun möglicherweise den ganzen Aufwand von Polizei und Feuerwehr bezahlen müsse.

Ich merkte, dass dies erst die Einleitung war und Frau Lüscher mir etwas ganz anderes mitteilen wollte. Also schwieg ich und liess sie weiterreden, was sie auch ohne Unterbruch tat.

Ihrer Meinung nach habe sich da die Polizei überreagibel verhalten, sagte sie. Was seien das doch für traurige Zeiten, in denen man nicht einmal mehr einen Koffer oder eine Tasche für ein paar Minuten stehen lassen könne, ohne dass gleich ein Riesen-theater entstehe und man am Schluss noch eine gesalzene Rechnung erhalte. Mir gefiel das Wort «überreagibel» und ich beschloss, es mir zu merken.

Frau Lüscher kam endlich zur Sache. Sie habe vorhin im Coop-Restaurant ihre schwarze Tasche vergessen. Nun wisse sie gar nicht, was sie tun soll, sagte sie verzweifelt. Auf keinen Fall werde sie die Tasche holen. Denn vielleicht sei ja das Restaurant bereits geräumt und von der Polizei umstellt, vielleicht die Tasche schon gesprengt. Das gebe dann eine gesalzene Rechnung, vielleicht sogar eine Verhaftung - und wie sollte sie das dann ihrem Mann erklären?

Ich versuchte sie zu beruhigen, sagte, ich ginge davon aus, dass die Leute beim Coop sich wegen einer vergessenen schwarzen Tasche wohl kaum überreagibel verhalten würden.

@joerg.meier@azmedien.ch

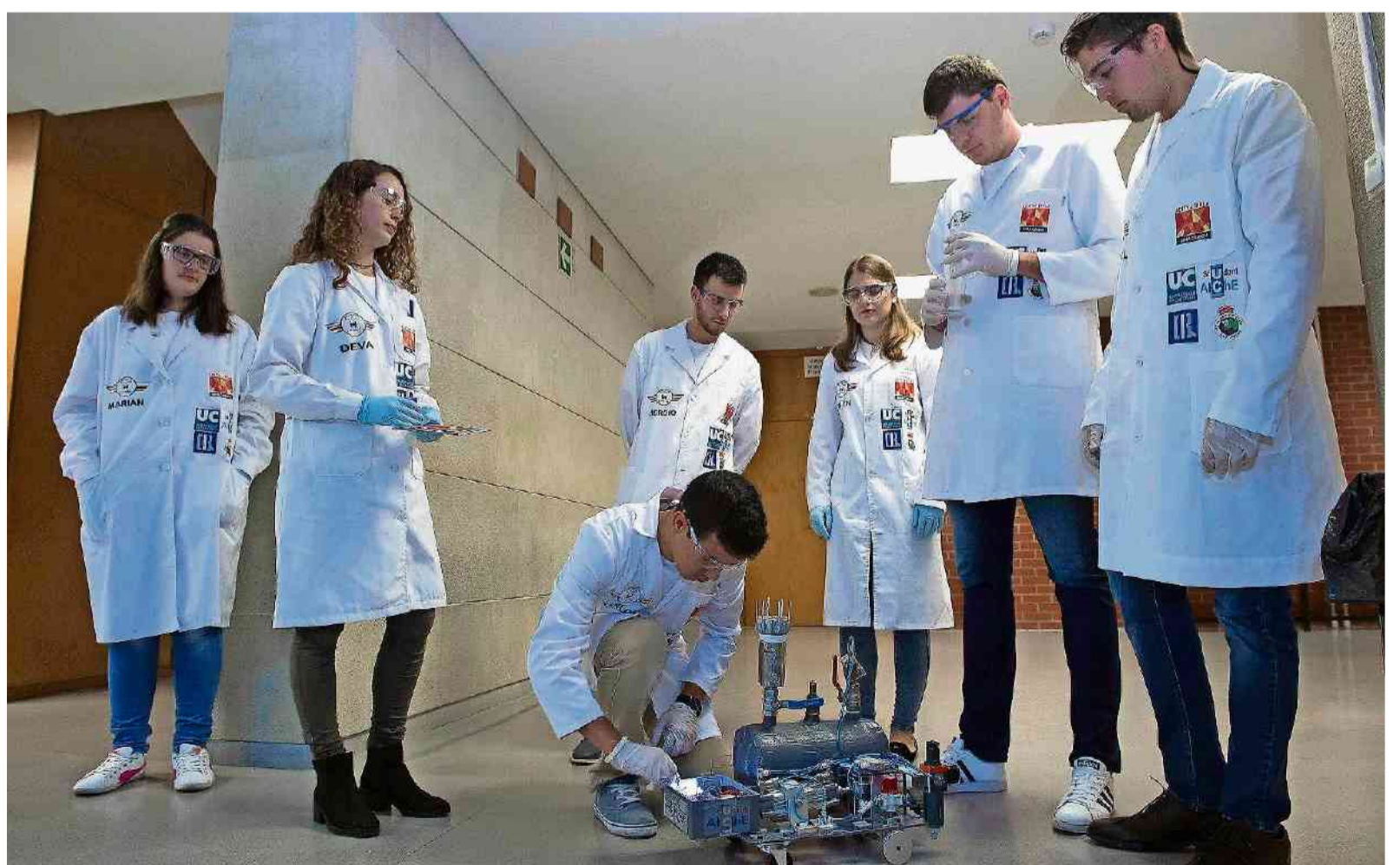
APROPOS

«Warum hast du ein so grosses Maul?»

Das Lindenquartier in Reinach AG steht nicht mehr unbedingt in schönster Blüte. Ein Haus am Weg wirkt gar völlig verlottert. Die Fenster sind mit Holzplatten vernagelt, alle Zimmer dunkel. Die Haustür aber ist offen und lockt Kinder an. Sie lassen ihre Scooters auf dem Trottoir liegen und spähen hinein, offensichtlich zu unschlüssig - oder ängstlich -, um sich weiter hinein zu wagen. Sie gehen dann ums Haus; vielleicht wirkt der Zugang von hinten einladender. Aber im zunehmenden Dickicht verlässt sie auch hier der Mut. Sie rennen zurück zur Haustür. Das Mädchen unter lauter Buben tut ein paar Schritte hinein, kehrt aber schleunig wieder um. Sie beraten sich - was ist stärker: die Neugier oder der Bammel?

Als ich an den Kindern vorbeigehe, starte ich spontan ein soziologisches Experiment. «Da hat's Geister drin», sage ich. Die Kinder sind wie vom Donner gerührt. Genau so was ahnten sie doch! Die Kinder rücken unwillkürlich einen Schritt vom Haus ab. «Sind Sie sicher?», fragt ein Bub, selber unsicher. «Geht doch mal rein», sage ich, «um Mitternacht.» Die Mienen aller verraten: Das Experiment hat voll durchgeschlagen. «Grossmama, warum hast du ein so grosses Maul?» Die zeitlosen Märchen - sie funktionieren auch 2017. Kinderphantasie liebt die alten Schauerstoffe. Drum sollten solche Häuser unbedingt stehen bleiben.

♦♦ Max Dohner



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

Haben wir solche Dampf-Spielsachen nicht als Buben zu Weihnachten bekommen? Es ist immer billig, über technische Experimente an Universitäten zu spotten. Wie hier, im spanischen Kantabrien. Da entwickelten Studenten ein chemisch betriebenes Fahrzeug. Das Spielzeug-Flair kann gewaltig täuschen. Man schaue sich etwa den Otto-Hahn-Tisch im Deutschen Museum an: ein paar Glühbirnli, ver-

bunden mit Spiraldrähten, Paraffinblock, Bleigehäuse, Saugflasche - alles aufgestellt auf einer rohen Holzplatte. Darauf führten 1938 Otto Hahn, Fritz Strassmann und Lise Meitner die erste Spaltung von Atomkernen durch. Man sieht: Wissenschaftlich-technische Durchbrüche haben schon mit Glühbirnli zu tun, aber - wie bei Daniel Düsentrieb - mit denen im Kopf.

FOTO: PEDRO PUENTE/KEY